

dichterisches Werk gelang, daß es keine Übertreibung war, wenn man sie die größte deutsche Dichterin nach der Dorothea nannte.

In ihrer Prosa spricht Else Lasker-Schüler mit einer solchen Schlichtheit und seelischen Aufrichtigkeit, wie es nur ein Kind kann und ein Mensch, der in den reinen Wesenheiten lebt. Ihre Dramen suchen in ihren konkreten Gestalten das Gegensätzliche des Geistes, das Grausame und Gemeine, das Wurzelhafte und Gottebenbildliche des Menschen einzufangen. Vor allem gelingt ihr dies in dem Schauspiel „Arthur Aronymus und seine Väter“. Es spielt in Westfalen, offenbart die Welt jüdischer Gläubigkeit, menschlichen Mitgeföhls und den Ausbruch antisemitischer Niedrigkeit, die durch das echte Christentum des Glaubens und der Liebe besiegt wird.

Das ureigene Gebiet der Dichterin aber ist die Lyrik. Am auffälligsten wirkt hier ihre Bilderfülle und ihre sprachschöpferische Kraft. Es gelingt ihr nicht immer, zu einer geprägten Gestalt zu kommen. Selbst in der Auswahl sind noch viele Stücke, die mehr ahnen lassen, als daß sie zwingen. Wo aber eine reine, arglose Schau das wogende Gefühl meistert, wo ihre Symbole wirklich „zu Häuten großer Wahrheiten“ (204) werden, da erhebt sich die Dichtung in den Bereich der hohen Kunst. Da erfüllt sie das, was sie, Hirtin des Wortes (220), selbst vom Dichter verlangt: „Die Dichtung bettet sich neben Gott. Wie konnten sonst die von der Dichtung vergewaltigten Auserwählten die unmenschliche Verantwortung der Weisheit auf sich nehmen? Der Prophet, des Dichters ältester Bruder, erbte die Zucht des Gewissens direkt vom Schöpfer. Die Zucht des Gewissens aber adelt auch den Dichter, und der geringste Fehltritt rächt sich naturgemäß in der Glaubwürdigkeit seines Verses. Die Dichtung ergibt also, vom erwählten Dichter niedergeschrieben: Den Extrakt höherer Wahrheit. Die Dichtung ist eine Gunst, die der Dichter auf sich nimmt. Und selbst das mit Gott hadernde Gedicht kniet vor ihm ...“ (304).

Es gehört zur geistigen Wiedergutmachung, wenn man das Andenken an die jüdische Dichterin lebendig macht. Sie hat die Kunst einmal mit dem Wein verglichen. „Der will gären, sich filtrieren; je länger der kostbare Most im Herzen des träumenden, schäumenden Künstlers ruht, desto unvergleichbar süßer wird der Dichtung Blume“ (321).

Nur wenige werden den Namen Else Lasker-Schülers dauernd im Gedächtnis behalten; es werden auch nur wenige ihrer Werke einen Platz in den Anthologien unserer deutschen Lyrik finden. Damit aber sollte man sich nicht zufrieden geben. An dem Beispiel dieser Dichterin kann man auch die Voraussetzung großer Dichtung erkennen: Die Ver-

bundenheit oder wenigstens die Sehnsucht nach der letzten Wesenheit, nach der tiefsten Wurzel aller menschlichen Bewegung. Wo die Welt in die Fülle ihrer Erscheinungen auseinanderfällt oder wo nur der dumpf-notwendige Ablauf der Geschehnisse gesehen wird, da erlahmt auch die Kunst, da nähern wir uns dem Kältetod der Seele und ihrer schöpferischen Kräfte.

H. Becher S.J.

*Schiller, Friedrich: Ausgewählte Werke.*

Ausgabe in sechs Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Müller. (691, 696, 572, 680, 639, 619 S.) Stuttgart 1955, W. Kohlhammer. DM 52,—.

Das Schillerjahr schenkte uns die in drei Doppelbänden vorzüglich ausgestattete und gedruckte Ausgabe der Meisterwerke unseres großen Klassikers. Sie enthält die Gedichte, die Erzählungen, die Dramen, die kunsttheoretischen und historischen Schriften in wesentlicher Auswahl. Viele werden wohl das Demetriusbruchstück vermissen; davon abgesehen liegt alles Wichtige vor. Der Herausgeber leitet den ersten Band mit einer Würdigung der Lyrik Schillers ein, die wohl bündig nachweist, daß der uns geläufige Begriff der Lyrik allzu einseitig sich auf Goethe gründet. Es ist wohl nicht abwegig zu behaupten, daß die Krisis der modernen Lyrik weithin darin ihren Grund hat und daß eine Aufnahme unseres zweiten Klassikers in das lyrische Feld uns aus dieser Not befreien könnte. Ausführliche Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten und Erzählungen erleichtern das Verständnis und ordnen die einzelnen Schöpfungen in die Entwicklung des Dichters ein. (Daß Papst Clemens XIV. durch Giftmord geendet habe, ist aber eine Legende. Zu S. 683.) Die Erläuterungen zu den einzelnen Dramen geben eine Rechtfertigung der Textgestaltung, berichten die Entstehungsgeschichte, deuten das Ganze und erklären einzelne Stellen. In einer ausführlichen Darstellung bietet Müller schließlich ein Gesamtbild der ästhetischen Weltanschauung Schillers. Hier kommt allerdings das Religiöse zu kurz oder wird nicht ganz richtig gesehen (vgl. 5, 607). Mancher Leser möchte wohl auch eine kritische Stellung zu Schiller finden. Der Herausgeber hat davon abgesehen. Er hat aber in vorzüglicher Weise die geistige Welt des Dichters entfaltet und lebendig gemacht.

H. Becher S.J.

*Baudelaire, Charles: Die Blumen des Bösen. Deutsch und Französisch. Übertragen von Carl Fischer. Nachwort von Herbert Cysarz. (465 S.) Berlin-Frohnau und Neuwied a. Rh. 1955. Hermann Luchterhand. Glb. DM 9,80.*

Es wäre naiv und hieße die Dichtung von jedem stiltlichen Bezug losgelöst betrachten, wollte man Baudelaire zu einem christlichen

Dichter machen. Dafür ist seine Dichtung zu zweideutig, und bergen diese „Blumen des Bösen“ zu viel des erotisch-satanischen Giftes. Dennoch hat man in ihm den Anfang oder doch die Vorahnung einer Wende zum Christlichen gesehen. Denn es ist ja bei ihm nicht nur Laster und Ekel des Lasters, sondern aus dem Trinken der bitteren Hefe steigt eine Sehnsucht nach der Unschuld Gottes auf. In diesem Sinne hat man Baudelaire den ersten einer ganzen Gruppe von „Dichtern des christlichen Heimwehs“ genannt (J. Calvet).

Die vorliegende neue Ausgabe der *Flours du Mal* auf Dünnruckpapier in weichem Ganzleinenband stellt dem französischen Text jeweils die deutsche Übertragung gegenüber. Die Übersetzung von Carl Fischer ist treu und verdient Anerkennung, wenn sie natürlich auch nur der Versuch sein kann, mit den völlig verschiedenen Mitteln unseres Deutsch die wunderbare Schmiegbarkeit und Musikalität der Sprache Baudelaires wiederzugeben. Das etwas wortreiche, fast hymnisch gestimmte Nachwort unternimmt eine vorwiegend ästhetische Deutung der Verse Baudelaires und fragt nach ihrer geistesgeschichtlichen Einordnung.

F. Hillig S.J.

Zieser, Benno: *Rote Leuchtkugeln*. (225 S.) Stuttgart 1954, Europa Verlag. Ln. DM 10,80.

Eine Gruppe von Schülern wird zum Militär eingezogen, erlebt die Rekrutenzeit und den Rußlandfeldzug. Alle fallen, mit Ausnahme des Erzählers, der verwundet im Flugzeug aus dem Stalingradkessel gerettet wird. Es ist ein nüchterner und dunkler Tatsachenbericht von einem Leben auf „dieser tausendmal verfluchten Erde“. Die Angst, der Tod, der Schrecken, „die jauchzende Demonstration bezwungener Vernichtung“, die Grausamkeit sind die Welt, in der die Soldaten leben und sterben. Das war wohl die Wirklichkeit des letzten Krieges. Dennoch fragt man sich: war es die ganze Wirklichkeit? Ist es auch die ganze Wirklichkeit dessen, der Dichter, Zeuge der ganzen Wahrheit, sein muß?

H. Becher S.J.

Rüber, Johannes: *Bleibe, meine Welt*. (328 S.) München 1955, A. Langen und G. Müller. DM 12,80.

Eine junge jüdische Frau findet bei einem dänischen Pfarrer, dem Freund ihres Vaters, eine Zuflucht und wird von ihm vor den Nationalsozialisten gerettet. Die Erschütterungen ihres Lebens verfolgen sie aber auch da, besonders während der langen Monate, als Pfarrer Jacobsen im Gefängnis der Besatzungsmächte ist und sie allein schutzlos und in steter Gefahr im Pfarrhaus zurückbleibt. In der Rückschau erfahren wir ihre Lebensschicksale: die Flucht aus dem Baltenland nach Petersburg, die Verbannung nach Sibirien mit dem Tod der Mutter, die

Rückkehr mit dem Vater, einem Universitätsprofessor, nach Leipzig, das Glück der Liebe, auf das sie verzichtet, um dem Vater beizustehen, das Judenpogrom in Leipzig, den Tod des Vaters in Prag. Alle Schrecken der Verfolgung, der Verlassenheit, der inneren Einsamkeit überwindet sie durch ein immer tiefer werdendes Verhältnis zu Gott, der ihr besonders in den Psalmen seit ihrer Jugend nahe war und zu dem sie in den Worten und Tönen der alten evangelischen Choräle spricht. Als sie „in höchsten Nöten“ ist, kehrt Jacobsen zurück und rettet sie vor dem leiblichen Tod und der seelischen Verzweiflung. Rüber hat die Not des Judentums in seiner Erzählung göltig und echt gestaltet und darüber hinaus allgemein veranschaulicht, was Glaube an Gott ist und sein soll.

H. Becher S.J.

Mauriac, Francois: *Das Lamm*. (230 S.) Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag. Leinen DM 9,50.

Es beginnt und endet mit einem Bettgespräch, das zudem noch zweimal die zügig erzählte Handlung unterbricht. Diese selbst setzt mit dem auf die Abfahrt seines Zuges wartenden, ein anscheinend entzweitens Ehepaar beobachtenden Xavier Dartigelongue ein: dem Helden oder „Lamme“ des Romans. Der Zufall will es, daß jener junge Mann, nachdem er den Kuß seiner Frau unerwidert gelassen, zu Xavier ins Abteil steigt. Aber für Xavier gibt es keinen Zufall, jede Begegnung — so glaubt er — ist eine ihm von der Vorsehung gestellte Aufgabe. Als nun Xaviers Reisegefährte gar zu hören bekommt: „Ich trete morgen in das Seminar der Karmeliter ein“, entsetzt er sich: „Das ist doch nicht möglich. Noch ist es Zeit. Sie armes Unschuldslamm, Sie sind in die Hände von Würgern gefallen.“ Am nächsten Tage schon haben beide Paris verlassen und sind in Larjuzon: Xavier, um einer verlassenen Frau ihren Gemahl zurückzubringen, und Jean de Mirbel, um ein Lamm vor den Würgern zu bewahren. Bedeutet es, daß Xavier seinen Beruf verfehlt hat?

Bei einem Heiligen, als welchen Mauriac ihn darstellt, bei einem immer wieder sich opfernden Lamm ist das nicht möglich. Der Roman zeigt jedoch, daß es schwierig ist, einen Heiligen zu erfinden. Wie bei den anderen, in dieser Zeitschrift besprochenen Romanen Mauriacs: „Galigai“ und „Das Ende der Nacht“, hat man den Eindruck, daß am Anfang von Mauriacs Dichten ein allzu klar gefaßter Gedanke, eine These steht, die hier etwa heißen könnte: Wer immer sie sein mögen — der Heilige liebt und opfert sich für die ihm Begegnenden. Die Grundgedanken Mauriacs haben immer Gewicht und erfassen den vor die Offenbarung gestellten Menschen, ob er sie glaubt oder ablehnt, in einer Tiefe, die sonst nur selten erreicht wird. Die dichterische Ge-